

Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

13. Jahrgang / Heft 6, 1969





- Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

13. Jahrgang

Heft 6

1969

Inhaltsverzeichnis

<i>Atlantis – Tatsache oder Fabel?</i> 2. Teil	S. 181
engl. Märzheft 1968, S. 184-188	
<i>Sie möchten also ein Wissenschaftler werden</i>	S. 187
engl. Juliheft 1968, S. 302-305	
<i>Urteil und Beurteilung</i>	S. 193
engl. Januarheft 1969, S. 107-112	
<i>Aus eingegangenen Briefen</i>	S. 201
engl. Januarheft 1967, S. 122	
<i>Das Phänomen der Stille</i>	S. 202
engl. Januarheft 1969, S. 104-106	
<i>Ein Augenblick der Ewigkeit</i>	S. 206
engl. Novemberheft 1968, S. 48-50	
<i>Der Zauberlehrling</i>	S. 210
engl. Novemberheft 1968, S. 57-61	
<i>Vor allem, folgt nicht dem Rat</i>	S. 216
engl. Novemberheft 1968, S. 61	

.....

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3,-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str.21

Atlantis -

Tatsache oder Fabel?

ES wäre ein Irrtum anzunehmen, nur Plato hätte einen Bericht über Atlantis geschrieben. Homers *Odysee* enthält auffallende Parallelen. Wahrscheinlich wird aber auch bei ihr angenommen, daß sie nur eine Schilderung einer Fahrt ins östliche Mittelmeer sei – wie Professor Galanopoulos es betrachtet haben möchte. – Ein Schnitt wird gemacht, ähnlich wie man ihn bei der Stiefschwester von Aschenbrödel gemacht hat, nur damit der Pantoffel paßt. Wie Atlantis, so ist Homers Scheria, das "Land der Phaiaken", Poseidon geweiht. Scheria besaß eine große Seemacht und wurde nicht von zehn Königen regiert (wie Atlantis), sondern von zwölf, wobei Alkinoos als Oberhaupt anerkannt wurde. Die Hauptstadt, die ebenfalls grenzenlosen Reichtum entfaltet hatte, zeigt Merkmale, die der Hauptstadt von Platos Atlantis außerordentlich ähnlich sind. Die *Odysee* enthält jedoch zusätzlich noch eine Tatsache von bedeutender Wichtigkeit. Die Hauptstadt von Homers König Alkinoos lag an der Mündung eines Flusses, dessen Wasser durch die Gezeiten bei Flut mit gewaltiger Kraft und Stärke flußaufwärts getrieben wurde – ein Phänomen, das im östlichen Mittelmeer ganz unbekannt ist, vor allem im Ägäischen Meer, wo der geringe Anstieg des Wassers kaum zu bemerken ist.

Die Sache mit den Gezeiten ist wichtig. Der griechische Geograph Strabe (geb. um 63 v. Chr.) versichert, daß Homer genaue Kenntnisse in der Seefahrt besaß. Er identifiziert Scheria mit dem alten Königreich Tartessos im südlichen Spanien. Tartessos, das biblische Tarschisch, war berühmt wegen seines großen Reichtums. Diesen hatte es als Seemacht durch Handel und

gewinnbringenden Bergbau erworben. Strabo legte die Hauptstadt an den Guadalquivir-Fluß. Moderne Archäologen, wie Professor Adolf Schulten aus Deutschland, waren durch dicke Schichten Schlamm gedrungen, der sich Jahrhunderte hindurch abgelagert hatte. Nun legten sie die Ruinen von zwei verschiedenen Städten frei, von denen eine über der anderen lag. Die ältere mußte, zeitlich gesehen, etwa 3000 v. Chr. ihre Blüte gehabt haben. Die Menschen, die in diesem Gebiet lebten (das sich von Cadiz nördlich zum Guadiana und nach Osten bis Cordoba erstreckte), waren die Turdetanen. Strabo meint, daß diese intelligenter und kulturell fortgeschrittener waren als die iberischen Stämme. Sie waren auch eine ganz andere Rasse. Er berichtete, daß sie "eine große und mannigfaltige Literatur" besaßen. Ein Teil davon, so wurde behauptet, sei sehr alt.

Unter jenen, die Spaniens Tartessos mit Homers Scheria und mit Platos Atlantis in Verbindung bringen, ist Edwin Björkman der wichtigste. In dem Buch: *The Search for Atlantis (Die Suche nach Atlantis)* schreibt er:

Erst jetzt fangen wir an zu begreifen, mit welcher auffallenden Beharrlichkeit die Überlieferungen von Zeitalter zu Zeitalter weitergereicht werden, so daß das Gedächtnis der Rasse schon lange überlebte Geschehnisse als Erinnerung bewahrt.

Er sieht nicht nur in den Berichten von Strabo, Herodot und im Tarschisch des Ezechiel "eine unverkennbare Identität", sondern er lenkt auch die Aufmerksamkeit auf das ihnen allen gemeinsame Merkmal einer erstaunlich reichen und hochkultivierten Handelsstadt mit ausgedehnten Handelsbeziehungen. Dennoch scheinen verschiedene Punkte in Platos Dialog *Kritias* übersehen worden zu sein. Zum Beispiel der prächtige Platz mit dem verschwenderisch geschmückten Tempel des Poseidon. Er war anscheinend das Herz der atlantischen Zivilisation und stand in der Nähe eines etwas kleineren Tempels, der Cleito, Poseidons sterblichem Weibe, geweiht war, die die Mutter von Atlas und Ahnfrau des Atlantischen Volkes gewesen war. Strabo erwähnt solche Bauten in Tartessos nicht. Um etwas derartiges zu finden, was den gegebenen Beschreibungen gleicht, müssen

wir allerdings die Überreste alter amerikanischer Zivilisationen etwas näher betrachten. Zum Beispiel den gewaltigen 'Sonnentempel' in Teotihuacán, in der Nähe der Stadt Mexiko, der in sich einen kleinen Zwillingstempel einschließt, den unsere Gelehrten 'Mondtempel' nennen.

Von einer einst in den östlichen Mittelmeerländern vorhandenen beträchtlichen Literatur stehen uns nur noch Fragmente zur Verfügung. Auch aus einer großen Sammlung von Überlieferungen über frühere direkte Verbindungen mit dem durch die Namen Tartessos und Gades angedeuteten Gebiet, kennen wir nur einige Zwillingstädte, die Atlas und Gadeiros, den Zwillingssonarchien in manchen Legenden über Atlantis gleichkommen.

Homer selbst muß viele derartige Überlieferungen gekannt haben, die er, seinem eigenen Verständnis entsprechend, weiter gab. Seine Phaiaken schickten zum Beispiel Odysseus auf einem Schiff, das aus eigenem Antrieb und so schnell wie der Wind fuhr, in sein Heimatland zurück. Vor hundert Jahren noch muß das für Gelehrte wie ein Märchen geklungen haben, doch heute ist das nicht mehr so. Kennen wir nicht die automatische Steuerung? Und wäre den archaischen griechischen Seeleuten die Geschwindigkeit unserer schnellsten Schiffe nicht flinker vorgekommen als der Gedanke? Alles das wird durch Professor Hapgoods bestätigt, dessen Forschung zeigt, daß es alte Karten gibt, die viel genauer sind, als alles, was es gab, bevor es möglich war, mit Hilfe von Unterwasserortungsgeräten und anderen Erfindungen neuere Aufzeichnungen herzustellen. Wenn solche Karten *vor* dem letzten 'Eiszeitalter' hergestellt werden konnten, dann ist es auch denkbar, daß es damals eine Zivilisation mit einer Technologie gab, die der unseren ebenbürtig, wenn nicht überlegen war. Einen Kurs festzulegen, um in 14 Tagen Ithaka zu erreichen, wäre nicht unmöglich. – Dieser Hinweis Homers verlegt Scheria in der Tat weit über das Mittelmeer hinaus in den Atlantik!

Der Verfasser dieser Zeilen ist der Meinung, daß die Berichte über zwei oder mehr 'große Kriege' im Verlaufe der Zeit

miteinander verschmolzen wurden. Was in der *Ilias* berichtet wird, ist im wesentlichen nicht nur eine vor-griechische Darstellung eines Handelskrieges mit einer der trojanischen Städte, deren Ruinen die Archäologen jetzt in einer Anzahl übereinanderliegender Schichten finden, sondern auch eine verschwommene Erinnerung an einen früheren Kampf mit einem mächtigeren Feind als dem alten Troja: ein Kampf, in dem wahrscheinlich die "Götter" kämpften und der nur zu einer Schlacht umgewandelt wurde.

Das Gebiet von Tartessos in Spanien ist der Ort, an dem Mrs. E.M. Whishaw vor einigen Jahrzehnten Ausgrabungen vornahm. Sie ist eine wohlbekannte Archäologin. Nach jahrelanger Arbeit im Gelände fand sie den Beweis für eine kühne Behauptung: daß nämlich mindestens zehntausend Jahre v.Chr. in Spanien "eine außerordentlich weit fortgeschrittene vorgeschichtliche Zivilisation" existierte. Beim Graben fand sie in den Schlacken der berühmten Rio Tinto Minen in der Provinz Huelva, daß die allerältesten Teile der Schlackenhalde auf großartige Fähigkeiten der verschiedenen Völker hinwiesen, die hier Bergbau betrieben hatten. Ihre Ausgrabung der "Befestigungsanlage", die "Schloß" von Niebla genannt wird, legte, nachdem verschiedene Schichten mit römischen Ziegelsteinen und dem später vorgenommenen arabischen und mittelalterlichen Verputz entfernt worden waren, eine lang verborgene Mauer aus behauenen Stein frei. In ihrem Buch *Atlantis in Andalusien* schreibt sie:

Wir sehen, hier sind nicht weniger als sechs Epochen vertreten, die, vom fünfzehnten Jahrhundert an gerechnet, rückwärts reichen: die mittelalterliche, die arabische, die römische, die frühgeschichtliche *hormazo*-Periode, die sicherlich lange vor dem Bronzezeitalter in diesem Teil von Iberien blühte, . . . die vorgeschichtliche *hormigón*-Periode (ein Material wie *hormazo*, nur älter), die in eine Zeit zurückreicht, in der die Töpferei anscheinend noch unbekannt war, und schließlich die hochzivilisierte Arbeit aus behauenen Stein. Die Überreste müssen schon Ruinen gewesen sein, als sie als Stützwerk für neue, aber immer noch vorgeschichtliche Festungsanlagen benutzt wurden. Zuerst wurde *hormigón* und dann *hormazo* darum herum gebaut.

Mrs. Whishaw schließt daraus als einzige vernünftige Folgerung, daß die kunstvoll behauene Steinmauer atlantischen

Ursprungs sein muß. Wahrscheinlich wurde sie von einer Kolonie von Ansiedlern errichtet, die im Auftrag des Mutterlandes in den Minen gearbeitet haben. Unter den Bewohnern Andalusiens gibt es auch Überlieferungen, auf die Mrs. Whishaw hinweist. Diese handeln von einer Sintflut, die, da sie keinerlei Hinweise auf Noah und seine Arche enthalten, vage Stammeserinnerungen an die Überflutung der noch übriggebliebenen Insel Platos sein müssen, die seiner Beschreibung nach außerhalb der Meerenge des Herkules im Atlantischen Ozean gelegen haben muß.

Homers Beschreibung von Ogygia, der Insel, auf der Kalypso (Tochter von Atlas und Enkelin Poseidons) wohnte, und die Odysseus festhielt, deutet auf Madeira und die benachbarten Inseln hin. Im östlichen Mittelmeer entspricht keine Gegend dem Bilde, das wir uns aufgrund der schriftlichen Erzählungen machen. Vor einigen Wochen kam mir zufällig eine deutsche Zeitschrift in die Hand. Sie enthielt einen Artikel, der ausführlich die Untersuchung von Pastor Jürgen Spanuth behandelt. Nach seiner Meinung ging die *Odyssee* durch die Meerenge des Herkules in den Atlantischen Ozean, verweilte dann für kurze Zeit auf Madeira und führte von da aus weiter nach Scheria. Für Pastor Spanuth lag Scheria auf einer großen Insel vor der westlichen Küste Deutschlands, von der Helgoland heute der einzige Überrest ist. Er berichtet, daß die Archäologen auf dem Schelf, aus dem sich Helgoland erhebt, unter dem Wasser etwas entdeckten, was eine verschwenderisch ausgestattete Stadt mit ansehnlichen Gebäuden aus rotem und weißem Stein, mit einer Mauer, einem Tempel und einem Palast gewesen sein muß. Es ist natürlich allgemein bekannt, daß Helgoland – in dem er das Original von Platos Atlantis sieht – einst viel größer war, als es jetzt ist, denn die See hat beständig an seiner Küstenlinie genagt. Die unterschiedliche Größe können wir sogar jetzt feststellen, wenn wir die Insel betrachten, wie sie 1914 war und wie sie heute ist. Damals war sie noch groß genug, um der deutschen Flotte genügend Zuflucht zu bieten. So romantisch eine solche Verbindung auch wäre, so liegt doch die Zeit, die Pastor Spanuth dafür festlegt, nämlich 1200 v.Chr., in der die Atlantier dort hätten

gelebt haben sollen, der unseren zu nahe. Nur in folgendem stimmt er mit Professor Galanopoulos wenigstens überein: Beide behaupten, daß die Inschrift auf einer ägyptischen Mauer aus der Zeit Ramses III. den gleichen Text enthält, wie die zwei Säulen oder Pfeiler, auf die sich Plato oder Crantor beziehen, und der über den Kampf mit den Atlantiern berichtet. Wo der griechische Gelehrte jedoch die Atlantier mit der Minoischen Kultur gleichstellen möchte, da stimmt Pastor Spanuth nicht mit ihm überein.

Wenn hier auf die Route der *Odyssee* hingewiesen wurde, so gehört das unbedingt dazu, denn sie ist das Gegengewicht zur Anschauung von Professor Galanopoulos, nach dessen Theorie der Vulkan Santorini das Gebiet von "Atlantis" vernichtete (s. Teil I). Er meint, der Ort *muß* im Ägäischen Meer gelegen haben, weil Poseidon und Herkules nur in diesem Gebiet Gegenstand kultischer Verehrung waren. Was aber Tartessos in Spanien anbetrifft, ob es nun der Ort von Homers Scheria und Platos Atlantis war oder nicht, Tartessos stand tatsächlich unter der Schirmherrschaft von Poseidon, dem Ahnherrn des phaiakischen Königs Alkinoos.

Wenn wir die Vergangenheit der schattenhaften Umrisse einer uralten Macht, die über den kleinen Gemeinschaften von sogenannten primitiven Menschen stand, aufdecken würden, dann könnten wir der Betrachtung der europäischen Tatsachen, Mythen und Legenden noch viel mehr Zeit und Raum widmen. Wollen wir aber noch mehr Beweise haben, daß Atlantis bestanden hat, dann müssen wir nach der Neuen Welt blicken.

Zuvor sei nur noch erwähnt, daß auch die iranische Volkskunde von zehn Königen erzählt, wie bei Atlantis und Scheria, die zehn bzw. zwölf Könige hatten. Die zehn iranischen Könige sollen ihren Sitz in einer jetzt verschwundenen Metropole, Khanomm genannt, gehabt haben. Weiterhin macht auch H.P. Blavatsky* darauf aufmerksam: "Wenn wir nun die von den persischen Erzählungen erwähnten 9000 Jahre mit den 9000 Jahren vergleichen, die nach Platos Erklärung seit dem Versinken der

letzten Atlantis vergangen waren, . . ." – vor Solons Zeit. Außerdem beziehen sich die *Purānen* und andere indische Schriften auf verschiedene sehr große Kontinente der Vergangenheit, die zerbrachen und verschwanden. Dabei wird ebenfalls von einer Insel gesprochen, "dem dritten Schritt" Vishnus, der als Nārāyana oder "Beherrscher der Meere" für die Hindus das ist, was für andere Poseidon oder Neptun darstellt.

– I. M. ODERBERG

(Fortsetzung folgt)



Sie möchten also ein Wissenschaftler werden

JULIUS SUMNER MILLER, Professor für Physik am El Camino College in Kalifornien wird wegen seiner Fähigkeit, wissenschaftliche Themen für jung und alt gleichermaßen verständlich und spannend zu gestalten, international anerkannt. Wir vermitteln unseren Lesern eine Ansprache, die er am 25. Mai 1968 im Los Angeles County Museum of Natural History (Museum für Naturgeschichte) in Los Angeles nach den Abschlußprüfungen eines Naturwissenschaftlichen Seminars hielt.

– Der Herausgeber

MAN sagt, die Welt wird durch die Wissenschaft vorangebracht, und eine Menge junger Leute strebt deshalb nach solch einer Laufbahn. Es ist "Mode" in unserer Zeit! Aber nach fast fünfzigjähriger Tätigkeit auf diesem Gebiet besitze

ich einige Erfahrung und möchte Ihnen einige sehr wichtige Dinge dazu sagen. Ihr Ehrgeiz ist wirklich großartig und lobenswert, und dennoch würde ich es freudig begrüßen, wenn Sie ein Dichter oder Sprachforscher oder Rechtsanwalt werden möchten, oder wenn Sie Ihr Leben damit verbringen würden Geschichte niederzuschreiben. Sie sollen daraus ersehen, daß alle edlen Bestrebungen in gleichem Maße geachtet werden müssen. Die Wissenschaft ist keine heilige Kuh!

Nun, das erste, was Sie wissen müssen, ist: Es heißt, die Naturwissenschaft *stünde auf der einen Seite* und die Humanistischen Wissensgebiete *auf der anderen*. Wer das sagt, meint natürlich damit, daß die Naturwissenschaftler die Welt ganz anders betrachten als die Humanisten. *Das ist nicht wahr*. Auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und bei allem, was die Menschen tun, ist die Wissenschaft wirklich am meisten *humanistisch*. Um das verstehen zu können, müssen Sie die Biographien jener berühmten Menschen lesen, die in unaufhörlichem Streben jene Beiträge schufen, die den Hauptbestandteil der Wissenschaft ausmachen. Als Kepler nach zweiundzwanzig Jahren mühsamer Arbeit die Gesetze fand, nach denen sich die Planeten bewegen, sagte er: ". . . Ich betrachte ihre Schönheit mit unglaublichem und hinreißendem Entzücken." Wo können wir einen imponierenderen Ausdruck des Humanismus finden?

Das führt uns nun direkt zum *Sinn und Zweck* der Wissenschaft, den Sie ganz klar erkennen müssen. Es ist tatsächlich bedauerlich, daß die wenigsten es überhaupt verstehen. Fragen Sie den "Mann auf der Straße", was Wissenschaft ist, so wird er wohl antworten: "Geschosse, Raketen, Satelliten, Sputnik, Atomzertrümmerer, Wasserstoffbomben!" Oder er erwidert: "Das Telephon, Fernsehen, Waschmaschinen, Konserven, Zellophanverpackungen." Er mag tatsächlich an jene unglaublichen Erfindungen denken, die rechnen, ein Gedächtnis besitzen, die Schach spielen und russische Sprache übersetzen. Er mag von unserem Kampf gegen Krankheiten sprechen, von der Nutzbarmachung der Sonnenenergie und vom Regenmachen. Er mag vorbringen, daß die Wissenschaft unsere Sorgen mit Chemikalien verbannt, uns warm hält, uns Kühlung verschafft und daß sie uns morgen eine

Expedition zum Mond geben wird. Dies sind *praktische Ergebnisse*. Sie sind *Technologie*. Sie sind nicht *Wissenschaft*. Wo natürlich diese materiellen Dinge Schmerzen lindern, Krankheiten überwinden, den Hungrigen satt machen, dort besitzen sie etwas vom Geist der Wissenschaft. So kommt es, daß die Wissenschaft einen ganz anderen Zweck hat als die Technologie, und im edelsten Sinne ist der Zweck der Wissenschaft: *die wohlgeordnete Schönheit der Natur zu enthüllen*. Newton drückte es in einem der schönsten dichterischen Sätze aus, die je gesprochen wurden: ". . . und woher ist all diese Ordnung und Schönheit, die wir in der Welt erblicken, gekommen?"

So können wir sehen, daß die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften nicht auseinandergehen, und Ihre beste Vorbereitung für die Wissenschaft ist ein umfangreiches Studium der Literatur, der Philosophie, Biographie und Geschichte. Auf diese Weise können Sie die größten Bemühungen des Menschen, die Natur zu verstehen, verfolgen, und Sie werden von jenen genialen Menschen inspiriert werden, deren Leben oft von Arbeit und Fehlschlägen erfüllt war, und deren bloßen Gedankengängen entgegengearbeitet wurde, nur weil sie *neu* gewesen waren. Wurde nicht Galileo zum Schweigen gebracht, weil er der Ansicht von Kopernikus beipflichtete, daß die Erde sich bewegt? Und wurde nicht Bruno auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil er dasselbe lehrte? Und befand sich nicht Pasteur mit seinen neuen Ideen in Gefahr und wurde nicht Röntgen verspottet? Und jener großartige österreichische Mönch Gregor Mendel – sie hörten ihm noch nicht einmal zu!

Wir dürfen in dieser Erörterung natürlich nicht gewisse andere Aspekte des Wissens vergessen, die eine Rolle spielen und die für Ihre Laufbahn notwendig sind. Eine mathematische Befähigung ist absolut erforderlich, und diese entsteht nicht durch Auswendiglernen von Formeln. Es wäre gut, wenn Sie das in Ihre Rechnung mit einkalkulieren würden, bevor Sie auf die Universität gehen. Warum Ihre jungen Jahre verschwenden? Selbst wenn Sie ein Lepidopteriker (einer, der Schmetterlinge studiert) werden möchten, sollten Sie unbedingt Mathematik begreifen, um die wunderbare Arbeitsweise ihrer Flügel verstehen zu kön-

nen. Und um ein *guter* Erforscher der Arachniden (Spinnentiere) zu sein, brauchen Sie eine grundlegende Beherrschung der höheren Mathematik, um die außergewöhnlichen Eigenschaften eines Spinnengewebes zu studieren."

Außerdem sollten Sie Sprachen erlernen und, wenn einer von Ihnen Lust dazu hat, so würde ich ihm raten, etwas Latein und Griechisch zu lernen. Das Lesen wird wirklich außerordentlich erleichtert, wenn man imstande ist, die Bedeutung der Worte zu erfassen, selbst wenn man nur auf Englisch liest. Auf alle Fälle sollte man Deutsch, Französisch und Russisch lernen.

Mit fachkundlichem Lesen – das sich wiederum nur durch Lesen bildet – kommt die Fähigkeit zum Schreiben und Sprechen. Behalten Sie im Gedächtnis, daß das meiste Wissen, das die menschliche Rasse gesammelt hat, in gedruckten Schriften festgehalten ist, und man muß wirklich gut und sicher erfassen können, was man liest, wenn man etwas dabei gewinnen will. Und was das Schreiben und Sprechen anbetrifft – wie kann die Welt erfahren, was *Sie* zu sagen haben, wenn Sie es nicht mitteilen können!

Nun, abgesehen von diesen äußerlichen Erfordernissen gibt es einige charakteristische Dinge, deren sich ein junger Mensch befleißigen sollte. Ich will sie aufzählen. Sie brauchen keine lange Erklärung. Sie können sofort *erkennen*, was sie bedeuten.

1. Sie sollten lernen *logisch zu denken* und sich weniger auf das Gedächtnis verlassen. Ein Studium der Logik, wie es moderne Mathematik ist, ist gut dafür.

2. Sie sollten lernen zu *sehen, wenn Sie schauen* und zu *bören, wenn Sie zuhören*. Ich hoffe, Sie verstehen, worin hier der Unterschied liegt. Eine Anekdote vom berühmten Lord Rutherford zeigt, wie wichtig das ist. Wissen Sie wie Lord Rutherford, der große intellektuelle Riese, der den Atomkern entdeckte, zum Studium der Physik kam? Die Anekdote ist reizend und ungefähr so: Als Rutherford im Alter gefragt wurde: "Lord Rutherford, wie gelangten Sie zur Physik?" erwiderte er: "Als ich ein

kleiner Junge war, mußte ich in meiner Heimat Neu-Seeland Schafe hüten. Eines Tages, als alles seinen gewohnten Gang ging, hob ich einen Stock auf und steckte ihn in einen Wassertümpel – und der Stab war gebogen! – sobald ich ihn herauszog, war er gerade. Steckte ich ihn wieder ins Wasser, so war er abermals gebogen. Sollte das einen jungen Burschen nicht nachdenklich machen?“ Sehen Sie, Rutherford schaute nur auf einen Stock im Wasser. Die Konsequenzen für die menschliche Rasse waren durch dieses kleine Ereignis ohnegleichen. Der Eintritt Rutherfords in die Physik veränderte die Welt!

3. Bei jeder Bewegung und überall um sich herum können Sie Dinge sehen – *lediglich Dinge*, so wie Rutherford einen Stock sah – doch dahinter liegen in ihnen Schönheit und Drama, Ursache und Wirkung verborgen, die *Wissenschaft sind, wenn sie begriffen werden*. Ein Tautropfen auf einem Grashalm – warum leuchtet er? Der Geruch eines zerdrückten Geraniensblattes – warum duftet es? Ein Vogel, der sein Gefieder bei Sonnenuntergang aufplustert – was denkt er?

4. Plagen Sie sich mit der Frage, warum! *Warum* ist der Himmel blau? *Warum* ist der Sonnenuntergang rot? *Warum* bleiben die Wolken oben am Himmel? *Warum* murmelt ein Bach? Haben Sie ihm schon einmal zugehört?

5. Lernen Sie *Fragen zu stellen*, die nicht im Buch und im Klassenzimmer beantwortet werden. Die wirklich großen Fortschritte in wissenschaftlichem Denken wurden von Menschen gemacht, die der Natur die richtigen Fragen stellten. Es ist nicht notwendig, sogleich die Antwort darauf zu wissen. Einige Fragen brauchen Jahre, ehe sie beantwortet werden. Denken Sie daran, daß Einstein auf die Relativität kam, weil er Fragen über die Bewegungsgesetze von Newton stellte.

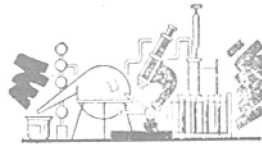
6. Fragen Sie sich niemals: “Wofür ist es gut?” oder “Was für einen Nutzen haben wir davon?” Wenn es Sie interessiert, machen Sie weiter. Denken Sie darüber nach. Auf das intellektuelle Spiel kommt es dabei an! Betrachten Sie den großen schottischen Physiker James Clerk Maxwell, der uns das Verständnis

für die elektromagnetischen Wellen vermittelte. Er wunderte sich, woher es kommt, daß eine Katze immer auf ihre Füße fällt, selbst wenn man sie mit dem Rücken nach unten fallen läßt! Daraus entstanden einige profunde Erfindungen in der Mechanik. Und Maxwell spielte stundenlang mit sich drehenden Kreiseln, weil es ihm Spaß machte!

7. Vergeuden Sie keine Zeit! Meine über dreißig Jahre langen Beobachtungen im Klassenzimmer zeigen mir deutlich, daß alle schreckliche Zeitverschwender sind. Vor allem Studenten gehen notorisch verschwenderisch damit um. Stellen Sie sich einen Arbeitsplan auf, verringern Sie das Spiel auf ein Mindestmaß, verlängern Sie die Zeit, die Sie mit Lesen und mit Nachdenken verbringen. Obwohl nicht alle ein Isaac Newton sein können, erinnern Sie sich daran, daß Newton während der Großen Seuche in der Einsamkeit der alten Farm lebte und dort die Ruhe hatte, die er zum *Nachdenken* benötigte. Ziehen Sie sich in eine ruhige Ecke zurück und lesen und denken Sie.

Nun, all diese Ratschläge werden ebensowenig einen Wissenschaftler aus Ihnen machen, wie aus einem Haufen Steine ein Schloß wird. Aber wenn diese Perspektiven Ihrem Leben angepaßt und auf Ihre Neigungen zugeschnitten werden, dann können große Dinge entstehen. Ich habe es erlebt. Lassen Sie Ihr Interesse entfachen, Ihre Begeisterung wecken, lassen Sie Ihre Neugierde entflammen, lassen Sie sich von Ihrer Vorstellungskraft inspirieren – und vor allem, begeistern Sie sich für die Wunder um Sie herum.

–JULIUS SUMNER MILLER



Urteil und Beurteilung

Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus dem Monatsbrief vom August 1968 und darf mit Erlaubnis der Royal Bank of Canada in Montreal, die diese Monatsbriefe herausgibt, nachgedruckt werden.

– Der Herausgeber.

NIEMAND von uns geht durch den Tag ohne Beurteilungen abzugeben. Viele Dinge müssen immer wieder beachtet, bewertet und entschieden werden. Geschäftsleute und Hausfrauen müssen in gleichem Maße immer wieder Ideen, die nicht miteinander in Beziehung stehen, ordnen, indem sie sie mit diesem und jenem in Verbindung bringen, vergleichen und schlußfolgern. Sie arbeiten mit Vergleichswerten. Diese Art Urteilsvermögen gehört zu den größten menschlichen Attributen. Es zu entwickeln ist für unser Glück lebenswichtig. Edgar Dale vom Ohio State University College of Education drückte das gut aus, wenn er sagte:

Das Urteilsvermögen ist einer der Schlüssel, die entscheidend für das Ziel der gesamten Ausbildung sind. Ganz gleich, wieviel Wissen man besitzt, wenn man ein schlechtes Urteilsvermögen hat, dann kommt man nicht weit.

Treffen wir eine vernünftige Feststellung, so realisieren wir die Größe des menschlichen Geistes. Eine schlechte Wahl zwischen zwei Alternativen kann lebenslänglich Leid verursachen. Die Wahl zu treffen, bedeutet die Krone der menschlichen Intelligenz. Je mehr man gezwungen ist, Entscheidungen zu treffen, desto mehr wird einem die grundlegende Bedeutung der königlichen Freiheit klar: die Freiheit des Königs, zu entscheiden.

Wie kann man es allmählich erreichen, intelligente Antworten im Lebenskampf zu entwickeln, so daß das Urteilsvermögen erstklassig wird? Man studiere große Vorbilder, man lerne die Kunst der Unterscheidung und übe Redlichkeit. Wissen ohne Unterscheidungskraft und Redlichkeit zu gebrauchen, ist gefährlich und gewissenlos. Redlichkeit bedeutet "Aufrichtigkeit, moralische Korrektheit", sie ist jenem Menschen zu eigen, der gewohnheitsmäßig zwischen gerecht und ungerecht, gut und schlecht, edel und schändlich unterscheidet und dem besseren Pfad folgt. Zusammengefaßt ist es in einer alten und in Ehren gehaltenen Überlieferung des Britischen Gesetzes enthalten: Wer vor Gericht erscheint, muß "mit sauberen Händen" kommen. Damit ist gemeint, daß man Maßstäbe besitzen muß, nach denen wir uns selbst richten. Es gibt viele Gelegenheiten im Leben, wo niemand da ist, der uns veranlaßt, das Richtige zu tun. Dann wird unser rechtes Empfinden, die Dinge zu regeln, das Gewissen genannt. Gehen wir mit uns selbst ins Gericht, so müssen wir zugeben, daß wir alle möglichen Fehler haben, aber wir wissen, daß es Dinge gibt, die wir nicht tun würden. Das Gesetz, das wir uns selbst aufgestellt haben, läßt es einfach nicht zu.

Was nun die herkömmlichen Urteile anbetrifft, z.B. an den öffentlichen Gerichten, so sollten wir uns den Areopag, den berühmtesten Gerichtshof des Altertums, zum Vorbild nehmen. Seine Sitzungen wurden auf jenem Hügel in Athen gehalten, wo Paulus die Lehren der christlichen Religion darlegte. Das Gericht, das sich aus den weisesten und hervorragendsten Männern des Staates zusammensetzte, war so hoch geachtet, daß manchmal andere Staaten und Nationen ihre Meinungsverschiedenheiten von ihm bereinigen ließen. Von dieser Gerichtsbarkeit könnten wir heute viel lernen. Die streitenden Parteien mußten "die bloße und reine Wahrheit vorbringen, ohne Einleitung und Schlußwort, ohne jegliche Ausschmückung, bilderreiche Phrasen oder andere Mittel, um sich hervorzutun oder um sich die Gunst der Richter zu verschaffen." Manchmal hielt das Gericht die Sitzungen nachts ab. So konnten die Richter, da sie weder den Kläger noch den Beklagten gesehen hatten, nicht in Versuchung kommen, voreingenommen zu sein oder von einem der beiden beeinflusst zu werden. Daher wird noch heute für gewöhnlich *Justitia*

mit verbundenen Augen dargestellt. Eine solche Statue befindet sich in The Loyalist Church in Clementsport Nova Scotia. Sie stammt aus dem Gerichtsgebäude von Annapolis Royal, wo 1721 das erste Gericht tagte, um nach dem allgemein gültigen Gesetz Englands Recht zu sprechen. Diese Veranschaulichungen sollen darauf hinweisen, wie unerläßlich notwendig es für ein vernünftiges Urteil ist, unparteiische und leidenschaftslose Überlegungen anzustellen.

Unser Leben dreht sich um kleine Dinge. Viele Entscheidungen werden dabei von uns getroffen. Manche davon haben scheinbar wenig Folgen. Alle diese Entscheidungen zusammen bestimmen jedoch Glück oder Unglück unserer Zukunft. Immer wieder müssen wir einen Weg beschreiten, doch unter den vielen Wegen gibt es immer nur einen, der der Beste ist. Wir müssen versuchen, ihn zu finden und zu beschreiten. Nur das ist wichtig. Oft irren wir, weil wir zwischen zwei Möglichkeiten eine falsche Wahl getroffen haben. Vielleicht haben wir mehr Wert auf das Größere gelegt als auf das Bessere, mehr Wert auf die Menge als auf die Qualität. Vielleicht haben wir auch auf Kostendes zukünftigen Wohles, was viel wichtiger gewesen wäre, ein sofortiges Vergnügen gewählt. Ein Mensch kann noch so viele gute Eigenschaften besitzen, wenn ihm bei der Wahl das Unterscheidungsvermögen fehlt, so wird er für die Welt von keiner großen Bedeutung sein.

Die Weisheit, etwas beurteilen zu können, wird durch Unwissenheit, durch die Macht der Gewohnheit, durch Uneinsichtigkeit oder Vorurteile eingeengt. Vergrößert wird sie durch Wissen, durch ein offenes Gemüt und Nachdenken. Um dies zu erreichen, muß man ein wenig beiseite treten, heraus aus der lärmenden, stoßenden Menge und herausfinden, was für die jeweilige Entscheidung von Bedeutung ist. Das Wort Nachdenken (Kontemplation) bedeutet nicht "träumen, versunken sein." Einen ruhigen Platz aufsuchen, über die Dinge nachdenken, bevor man sich ein Urteil bildet, befreit das Gemüt von alten und verstaubten Vorstellungen und verleiht neue Energie für eigene Ansichten. In dieser ganz persönlichen vierten Dimension finden wir Gelegenheit, manches zu verstehen, Interessen abzuwägen, Wirkungen abzuschätzen.

Aber worüber nachdenken? Wir leben in einer Zeit der Massenkultur mit Lautsprechern, die unaufhörlich kommerzielle, materielle, politische Philosophien anpreisen. Sie sind nicht leicht abzustellen, aber wir müssen sie ausschalten, wenn wir unseren Vorsatz, weise zu urteilen, ausführen wollen. Als erstes muß die heute übliche Hast überwunden werden, denn ein gutes Urteil wird nicht in fiebrhafter Anstrengung gefunden. Wir müssen uns Zeit nehmen, um Auskünfte einzuholen und Inspiration zu erhalten.

Lesen kann viel dazu beitragen, ein gutes Urteilsvermögen zu erlangen. Die Ideen und Grundsätze, die von Denkern der Neuzeit und des Altertums zum Ausdruck gebracht wurden, sind mehr als nur Worte auf einem bedruckten Stück Papier. Wenn wir nur so in den Tag hineinleben und uns vom Tumult der Geschäfte oder Vergnügen treiben lassen, ohne je über die Vergangenheit nachzudenken oder darüber, was in den Gemütern anderer vor sich geht, so zeigt das, daß wir nicht die klare Erkenntnis haben, die wir zum Entschlußfassen brauchen. Die Gefühle eines Menschen, der so lebt, werden chaotisch sein und sein Urteilsvermögen sehr verworren. Es wird ihm nicht möglich sein, das Wunderbare vom Unmöglichen zu unterscheiden, das Unwahrscheinliche vom Falschen. Wenn wir ein Buch lesen, so haben wir Zeit, nachzudenken, abzuschätzen, unsere eigene Erfahrung hinzuzufügen. Diese wesentlichen Eigenschaften erhalten wir nicht durch gelegentliche Konversation oder durch hitzige Debatten.

Manche Menschen behaupten, sie urteilten nur nach ihrem gesunden Menschenverstand. Dieses Wissen ist aber durchaus nicht so selbstverständlich. Unterscheidungsvermögen und Klugheit liegen darin. Viele, die recht intelligent sind, haben blödsinnige Ansichten und abergläubische Vorstellungen und stellen verrückte Dinge an. Gesunder Menschenverstand verleiht dem Wissen einen Scharfsinn für praktisches Denken. Gebrauchen wir unseren gesunden Menschenverstand, dann nehmen wir den wertvollen Schatz unseres eigenen Geistes in Anspruch und lassen uns nicht von großspurigen Klischeerednern und Nachbetern leerer Dogmen beeinflussen. Wir bedienen uns der Ansichten, die aus unserer persönlichen Erfahrung gebildet wurden.

Wir verbinden einige neu entdeckte Tatsachen mit dem allgemeinen Urteil, das dafür schon lange in den Archiven des Gedächtnisses liegt und hierfür geeignet ist.

Gute Urteile kann man unmöglich bilden, wenn unsere Meinung schon feststeht, bevor die Tatsachen bekannt waren, die für eine klarsichtige Schlußfolgerung notwendig sind. Wir können nicht untersuchen, was nicht freimütig geprüft wurde. Es ist ein kapitaless Vergehen, wenn man Theorien aufstellt, bevor man die Fakten kennt, denn ohne es zu merken, verdrehen wir Tatsachen gern solange bis sie den von uns gebildeten Theorien angepaßt sind. Kennen wir die Tatsachen, dann werden wir feststellen, daß es für jede Frage mindestens zwei Seiten gibt. Wollen wir Licht in die Angelegenheit bringen, so müssen die Schatten scharf und sichtbar werden. Bevor nicht beide Seiten beleuchtet sind, kann kein Urteil Anspruch darauf erheben, wirklichen Wert zu haben. Als Apollo eine beißende Kritik über ein bewundernswürdiges Buch erhielt, fragte der Gott den Leser, welche Schönheiten das Buch enthielte. Dieser antwortete darauf, daß er sich nur mit den Irrtümern beschäftigt hätte. Daraufhin gab ihm Apollo einen Sack mit ungesiebttem Weizen und befahl ihm zur Strafe, die gesamte Spreu herauszusuchen.

Manchmal brüsten wir uns sehr gern, mit welcher Objektivität wir Tatsachen betrachten. Wirkliche Objektivität ist keine Tatsache, sondern nur ein Attribut des unparteiisch Beurteilenden dem tatsächlichen Beweis gegenüber. Es gibt eine falsche Objektivität, vor der wir uns in acht nehmen müssen. Sie besteht darin, daß sie sich in gleichem Abstand von zwei einander gegenüberstehenden Meinungen hält, ganz gleich welche richtig ist. Das ist ein schlimmer Fehler, denn damit ist jede Urteilsbildung ausgeschlossen. Gewissenhaftes Vergleichen zwischen entgegengesetzten Dingen ist aber die Basis für eine vernünftige Beweisführung. Deshalb beruht das Urteil auf einer genauen Kenntnis der zwei Alternativen. Es sollte nicht dem üblichen Irrtum verfallen, etwas Vollkommenes verlangen zu wollen: alles oder nichts, entweder oder, schwarz oder weiß. Bei den meisten Angelegenheiten gibt es Besseres und Schlechteres, aber selten gibt es dabei völlig Richtiges und völlig Falsches. Wenn wir in

allen Fragen unsere Gemüter offen halten können, bis wir das ganze Beweismaterial haben, dann werden wir die Erregung durch starke Emotionen, die gern unsere Gemüter verschließen, vermeiden. Unser Blick muß sich immer mehr erweitern, bis ins Unendliche, anstatt sich zu verengen und auf den verschwindend kleinen Punkt unseres eigenen Ichs und dessen Interessen herabzusinken.

Will ein Mensch auch nur einigermaßen so weit kommen, die ganze Angelegenheit erkennen zu können, so kann er sich nur anhören, was darüber von den Personen gesagt werden kann, die darüber verschiedene Meinungen haben. Um verstehen zu können, was ein Mensch denkt, müssen wir uns in seine Lage versetzen und alles so sehen, wie er es sieht: unsere vorgefaßten Meinungen werden sich dabei als Vorurteile entpuppen. Das Wort "Vorurteil" bedeutet vorher beurteilen. Ein Vorurteil kann eine Idee sein, an die wir uns klammern, die auf Hörensagen oder Überlieferung beruht. Voltaire nannte es: "Das Motiv der Narren." Zumindest ist es ungebührlich und lästig. Im schlimmsten Falle ist es für eine gute Beurteilung gefährlich. Wir neigen sehr dazu, uns selbst etwas vorzumachen und alles so zu sehen, wie wir es sehen möchten, Recht und Unrecht so zu definieren, wie wir es *gern* als Recht und Unrecht hätten. Wir sind dann emotional beteiligt und wählen Beispiele, die für unsere Ansicht vorteilhaft sind. Dabei sehen wir nicht das, was dagegen spricht.

Tatsachen sollten nicht mit Meinungen durcheinander gebracht werden. Verschiedene Menschen können die gleiche Tatsache verschieden auslegen, und jede Meinung kann so aussehen, als sei sie die richtige. Unsere eigenen Anschauungen und die Meinungen anderer müssen sorgfältig abgeschätzt werden, um feststellen zu können, was Vorurteil und was Wahrheit ist. Dabei kann man mit sich selbst zu Rate gehen oder mit anderen darüber debattieren. Die Griechen waren eines der ersten Völker, die bewußt den Dialog anwandten, um die Wahrheit zu finden. Sie brachten ein Argument vor, wobei feststand, daß es stimmt. Davon gingen sie aus und führten es mit entsprechender planmäßiger Methodik weiter, bis zur Schlußfolgerung. Die Rechtshaffenheit, die dazu gehört, bis zum Schluß durchzuhalten, wie

unwillkommen jene Schlußfolgerung auch gewesen sein mag, be-
saßen sie.

Das endgültige Urteil zeigt unsere Gesinnung und läßt uns nicht zu Reservoirien der Unentschlossenheit werden. Wir müssen einen klaren Blick für die Folgen bekommen und auch die Konsequenzen sehen, die aus unserem Entschluß entstehen. Dabei müssen auch Fragen gestellt werden, die den Sachverhalt klarstellen und zu Diskussionen führen, die das Problem aufhellen, wodurch wir imstande sind, unsere Schlüsse zu ziehen. Außerdem muß das Urteil noch unkompliziert sein. Es sucht die heutige Weisheit von den entstellenden Ideen zu trennen, von den Vorurteilen, dem Humbug und Mumpitz, die sich in unseren Gemütern angesammelt haben. Es versucht, Nebel und Unklarheit zu durchdringen, um die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Unser Urteil muß nicht nur das, was getan wurde oder was beabsichtigt war in Betracht ziehen, sondern auch die Umwelt. Wir müssen die Dinge in ihrer Relation sehen, um die Verhältnisse zu verstehen, um der Umstände wegen Nachsicht üben zu können. Verändern wir die Begleitumstände einer Tugend, so kann sie zum Laster werden, verändern wir ein Laster in seinen Verhältnissen, so kann es eine Tugend werden.

Beurteilen wir andere, so sollten wir unsere Beurteilung freundlich ausdrücken. Es liegt wenig Ruhm und geringer Verdienst darin (ausgenommen für Verfasser verleumderischer Biographien), ausführlich darauf hinzuweisen, wie ein rechtschaffener Mensch einen Fehler begangen hat, oder wo jemand, der etwas getan hat, es hätte besser machen können. Wer erinnert sich heute noch an den Namen des Kaufmanns, der die Verfolgung von Sokrates leitete, oder an die Dominikanermönche, die für die Marter Galileos verantwortlich waren? Sie waren kleine Geister, die erhabene Größe verurteilten. Beurteilen wir andere, so zeigen wir in gewissem Maße unser eigenes Niveau. Shakespeare läßt König Heinrich den VI. in seinem gleichnamigen Stück sagen: "Unterlaßt die Beurteilung, denn wir alle sind Sünder."

Ein modernes Beispiel sind die Naturschutzgebiete. Alltäglich kann man hören, wie Menschen, die sich für den Natur-

schutz einsetzen, unsere Vorfahren kritisieren, daß sie den Wald zerstört haben und Land bestellen, das nicht zur Feldbebauung geeignet war. Sie wirbeln Staub auf und weisen auf Fehler hin und beurteilen sie im Lichte modernen Wissens, das vor einem Jahrhundert noch gar nicht vorhanden war. Gehen wir neunzehn Jahrhunderte zurück, so können wir nachlesen, was der Stoiker und Philosoph Epiktet gesagt hat:

Badet sich ein Mensch in Eile? Dann sage nicht 'falsch', sondern 'schnell'. Trinkt er viel Wein? Dann sage nicht 'verkehrt', sondern 'viel', denn woher weißt du, daß es schlecht getan ist, bevor du nicht sein Argument dafür verstanden hast?

Es ist kein Zeichen von Oberflächlichkeit, wenn man die Dinge nochmals überprüft, wenn einem Zweifel auftauchen. Ein Mensch sollte sich niemals schämen, zuzugeben, daß er in der Vergangenheit eine falsche Entscheidung getroffen hat, denn das zeigt nur, daß er heute klüger ist als gestern. Das Wesentliche der wissenschaftlichen Methodik ist die Bereitwilligkeit, seine Meinung im Lichte neuer Tatsachen zu ändern. Wir müssen unser geistiges Mobiliar verändern und Platz für neue Dinge schaffen. Weil ein Problem wirtschaftlicher, politischer, geschäftlicher oder persönlicher Beziehungen immer nur auf eine ganz bestimmte Art gelöst worden ist, so besteht dennoch kein Grund anzunehmen, daß diese auch die beste Entscheidung darstellt.

Manche Menschen halten viel von der Beständigkeit, aber es ist wohl besser, rechtschaffen als beständig zu sein. Ein Mensch, der sich im Alter rühmt, ein Lebenlang die Ideen, die er in der Kindheit oder in der ersten Zeit seiner geschäftlichen Laufbahn gesammelt hat, beibehalten zu haben, gibt zu, daß er in der Schule der Erfahrung nichts gelernt hat. Man denke nur an den heiligen Franz von Assisi, der nach einem dreißigjährigen vergnüglichen Lebenswandel sich dazu entschloß, ein ganz anderes Leben anzustreben. Er wurde ein Lehrer, ein Naturfreund und ein Apostel der Armut, und jede seiner Wahl war für ihn mit Werten verbunden, die andere für absurd hielten. Man muß nicht derart extrem sein. Es genügt ein Kompromiß. Das Ziel ist, alles zu tun, was für das eigene Glück und das der anderen das Beste ist.

Die Fähigkeit, weise zu urteilen, kommt aus allem, was wir gelernt und erfahren haben: aus unseren Enttäuschungen und Siegen, unseren Sorgen und unserer Heiterkeit, von unseren verbrannten Fingern und unserem Davonkommen, aus unserer Furcht und unseren Hoffnungen. Aus all diesen Dingen haben wir eines gelernt. Trifft ein Mensch nicht das beste Urteil, dann zieht er sich eine Strafe zu. Es ist nicht seine Aufgabe, darauf bedacht zu sein, was am ratsamsten ist, sondern die Wahrheit zu finden und demgemäß das Urteil zu sprechen.



Vergangenen Briefen ...


Bradford, Yorkshire, England,
27. November 1966

Ich warte jedesmal sehnlich auf *Sunrise*. – Welch ein Trost und welche Freude ist es, das eigene Gemüt vom beständigen Materialismus abzuwenden, die eigenen Gedanken ein wenig höher emporzubringen, nach einer reineren Luft zu streben! Ich weiß, das Materielle ist notwendig, aber in den heutigen Tagen überschattet es alles.

Entschuldigen Sie bitte das Schreiben. Ich glaube, ich erwähnte schon, daß ich sehr alt bin (88 Jahre) und schwer an rheumatischer Arthritis leide. Obwohl mein Körper ein Gefangener in diesen Wänden ist, dringt mein Geist durch sie hindurch und fliegt in größere Höhen. Ich habe nur eine Klage! Ich wünschte, *Sunrise* hätte doppelt soviel Seiten – sie würden willkommen sein.

Welche wundervollen Naturbilder sind immer auf den Titelseiten! Schon sie allein sind ein Schatz und eine Inspiration.

– (Mrs.) H. HOLT



Wir wollen unsere schweigenden Heiligtümer bewahren, denn in ihnen erhalten wir uns das ewig Gültige.

– Griechischer Philosoph

Das Phänomen der Stille

WADE VAN DORE*

IN der Wildnis des Nordens, wo Felsen wie festgehaltene Kolosse der Ewigkeit als sichtbare Einsamkeit dastehen, kann sich die Stille, die manchmal als Gegenteil des Lärms bezeichnet wird, im Bewußtsein zu einem Abenteuer ausweiten, das beinahe überwältigende *Gestalt* annimmt. Das Ohr vernimmt dann nichts und man zerbricht beinahe an der Anstrengung, nur einen Laut zu hören. Das Gemüt muß sich einschalten. Das Denken muß der Stille entgegentreten und den paradoxen, "nicht vorhandenen" Status rationalisieren – und logisch schlußfolgern, daß auch die Stille ein untergeordnetes Element sein muß, wenigstens gegenüber den bekannten Elementen wie Wasser, Luft und Feuer, wenn darüber auch noch nichts bekannt ist. Sobald sich das alles miteinander vermischt und zu einem einzigen funkelnden Juwel der Wirklichkeit wird, werden die Begleiterecheinungen der Stille für den Menschen gelöst sein.

In einem Wald, der voller Stille ist, kann man im Zelt den Eindruck erhalten, daß jeder Baum das Gesetz der Natur ausstrahlt, das alles Wachstum der Pflanzen regiert. In der grünen

*Mr. Van Dore, der ein Freund und Gefährte des verstorbenen Robert Frost war, und über vierzig Jahre dessen drei Farmen als Hausmeister besorgte, war gleichzeitig der Hauspoet für das Marlboro College in Vermont.

Ausgeglichenheit seines Daseins muß jeder Baum so erscheinen, als pulsire durch ihn mehr als nur die Freude, Blätter zu besitzen. Blumen und Farne scheinen die Grenzen, die ihnen gesetzt wurden, zu überschreiten. Alles scheint andächtig und aufmerksam zu lauschen – weniger nach einer Schwingung des Schalls, sondern mehr auf irgendeine Äußerung aus dem Reich der Stille, wo all die ungesehenen und ungehörten Wesen wohnen. Wenn auch diese Mitteilung nicht im menschlichen Bereich des Hörens und Verstehens liegt, so können wir doch sehr wohl die Tragweite ihrer Botschaft ahnen. Ich glaube, schon das allein könnte für jedes empfindende Wesen eine Ermahnung sein, dem Ursprung allen Seins Hochachtung entgegen zu bringen.

Für jene, die mit unverbildetem Wissen an die Physik herangehen, ist diese eine faszinierende Wissenschaft. Für Einstein war "Reines Denken" (so zart wie die Stille) ein wunderbares Instrument, und er sagte: "In gewissem Sinne halte ich es für wahr, daß reines Denken alles Reale begreifen kann, so wie die Alten es sich erträumten." Er sagte auch: "In den Bereichen des Denkens gibt es eine erhabene Harmonie." Denken geschieht schweigend – es scheint eine Form der Stille zu sein.

Ist aber Stille Denken? Ich könnte mir vorstellen, wenn Masse gleich Energie ist, so kann Stille gleich Denken sein. Wie aufregend wäre es, wenn ein Physiker mit Hilfe einer Gleichung das zuerst feststellen und dann durch Demonstration beweisen könnte.

All die Jahrhunderte zuvor, ehe Einstein seine Enthüllungen gemacht hatte, blieb für uns die nahe Beziehung zwischen Stoff und Energie unbekannt. Beständig standen wir auf Stofflichem, schliefen darauf, aßen es, ohne die latente Kraft der Atome zu kennen, die hinter der irdischen Erscheinung eines Klumpen Erde, eines Felsens, eines Brettes, hinter einem Leib Brot verborgen liegt. Und auch heute noch schlagen wir überwiegend Unbekanntes in Trümmer, das doch aus Partikeln bestehen kann, die tief im Innern, unvorstellbar klein, jenseits der Erfassungsgrenze unserer Instrumente liegen können.

Wer weiß, ob nicht die Stille oder irgendeine andere, unbe-

achtete Erscheinung, wie die Dunkelheit, der Schlüssel zum absolut Kleinsten oder zum maximal Größten sein kann? Wissenschaftliches Denken und Forschen ist verfeinert worden, und unsere Möglichkeiten zu lernen, liegen teilweise darin, daß wir fähig geworden sind, Hinweise, die zu zart sind, um einen Eindruck auf unsere physischen Sinne zu hinterlassen, zu denken oder zu träumen.

Früher hieß es: "Schweigen ist Gold", aber jetzt ist es in unseren Städten und darum herum zu etwas geworden, das beinahe zu kostspielig ist, um es bezahlen zu können. Im Lärm können wir uns an einer Unterhaltung, einem Bild oder der Zartheit einer Blume nicht wahrhaft erfreuen. Selbst weit entfernt von den Städten, wo es ländlich sein sollte, gibt es kaum noch Stille oder Ruhe, um zarte Weisen erklingen lassen zu können. Verkehrslärm aus der Ferne stört das harmonische Summen der Bienen, das Rauschen der Blätter oder das Rascheln des Grases, das durch einen springenden oder fliegenden Grashüpfer entsteht. In dem Maße, wie uns diese Laute allmählich verloren gehen, so werden unsere Gedanken durch den Lärm abgelenkt, gehen verloren oder werden beeinträchtigt und vereitelt.

Jeden Herbst werden in New-England Exkursionen ins Grüne durchgeführt. Jetzt haben wir sogar Aussicht auf die Möglichkeit, stille Wanderungen durch unberührte Wälder zu unternehmen. Menschenlärm wird dort verboten sein, und ruheliebende Wanderer werden, nur von Natur umgeben, die Stille erleben und vielleicht ein paar der wunderbaren kleinen Laute hören können, die jenen verlorengegangen sind, die in dichtbevölkerten Gebieten wohnen.

Wir haben bereits im nördlichen Minnesota eine Reservation mit Lärmbeschränkungen, die für diesen Zweck sehr geeignet sein würde. Da sie hauptsächlich für Kanu-Fahrer gedacht ist, die die Ruhe sehr lieben, wenn sie durch die Wildnis paddeln und zelten, so könnte es auch gerade der richtige Platz für jene sein, die Ruhe und Stille um ihrer selbst willen lieben. Es handelt sich dabei um das Boundary Waters Canoe -Gebiet, das nach Norden zu an den Quetico-Park in Kanada grenzt. Ich habe gerade nördlich von diesem Gebiet gezeltet und gelebt. Die Seen mit

ihrem klaren Wasser sind dort beinahe so ausgedehnt, wie die grünen Wälder. Sie sind von felsigem Terrain umgeben und bekommen von dort her ihr Wasser.

In diesem Landstrich ist es so ruhig, daß die Stille für alle dort lebenden Tiere wie eine Mutter erscheinen muß. Wird der Wind vom Blasen müde, kehrt die Stille zurück, um Wasser, Bäume und das ganze Land mit all seinem Reichtum wie mit einer sanften Decke zuzudecken. In die ganze Atmosphäre dieses Gebietes der Provinz Ontario ist das Schweigen oder die Stille als charakteristische Eigenschaft eingebettet.

Obgleich die Stille hier ein gütiges Geschenk ist, kann sie doch wie ein dunkler Spalt in einem Gesteinsriff nachgewiesen werden. Sie ist eindringlicher als irgendein Ton. Irgendwo mag ein Indianer die Trommel schlagen oder ein Gewehr abfeuern, aber nachdem der Widerhall von den formenreichen und herrlich gelegenen See-Inseln verklungen ist, ist das Glas der Stille so klar und tief wie zuvor.

Die Stille ist demnach etwas Vorhandenes, das im Grunde genommen so beständig ist wie die Schwerkraft, eine vom Kosmos beeinflusste Kraft, die in alle Ewigkeit imstande ist, sich selbst zu regulieren, sich selbst auszugleichen, nachdem sie vom Ton sehr stark in Anspruch genommen worden war. Ein verbindendes Agens, das, dessen sind wir sicher, uns mit allen Welten und Sternen verbindet. Die Stille wird nie eine Frage beantworten, die von einem Menschen gestellt wurde, und dennoch enthält sie ein verlockenderes Angebot als es uns jemals durch eine Stimme zum Ausdruck gebracht wurde.

– Aus *The Living Wilderness*, Winter 1967-1968



Ein Augenblick der Ewigkeit

BEI einem Ausflug an den Cedar Fluß in Iowa wären meine Mutter und ich beinahe ertrunken. Ich war damals natürlich zutiefst erschreckt, aber nur ganz kurz. Jetzt, nachdem das Entsetzen überwunden ist und ich mich daran erinnere, sehe ich, daß das Erlebnis für mich eine Offenbarung für mein ganzes Leben war.

Wir waren zwei Familien, hatten unsere Zelte aufgeschlagen und uns die entsprechenden Dinge zur Bequemlichkeit mitgebracht, wie Liegestühle, Woldecken, Feldbetten und einen guten Ofen. Frisches Gemüse, Brot, Eier, Butter und sogar Fleisch war bei einem benachbarten Farmer eingekauft worden, so daß unsere idyllische Zufriedenheit nicht durch Einkäufe in der entfernten Stadt gestört zu werden brauchte.

Für mich war alles herrlich: Das Ungewohnte, auf dem Lande zu sein, frei zu sein von zu Hause und vom Schulzwang, der angenehme Geruch der Wälder und in der Nacht der geheimnisvolle Chor der Insekten, Frösche und schlaftrunkenen Vögel außerhalb unseres behaglichen Zelt.

Über unserer Traumwelt gab es nur eine einzige Wolke, die Warnung unseres befreundeten Farmers, beim Baden nicht zu weit den Fluß hinabzuschwimmen. "Gerade bei der Biegung ist eine Untiefe", sagte er. "Wenn dort einer von Ihnen hineingerät, wird er Schwierigkeiten haben wieder herauszukommen."

Als die anderen an dem Nachmittag, an dem wir das Mißgeschick hatten, sich genügend im Wasser ausgetobt hatten und zum Lager zurückkehrten, blieben Mutter und ich noch zurück. Mutter machte im Schwimmen Fortschritte, konnte aber doch noch nicht ganz sicher schwimmen. Ich, eine neun Jahre alte Anfängerin, konnte umherplanschen bis der Atem ausging. Dann mußte

ich meine Füße auf festen Boden stellen und wieder von neuem beginnen.

Ich stand im Wasser und schaute der Mutter zu. Da sah ich, wie sie eine seltsame Bewegung machte und untertauchte. Ich hatte schon etwas von Krämpfen gehört. Vielleicht hatte sie eben einen. Ich stand in ihrer Nähe und drängte durch das Wasser vorwärts, um ihre Hand zu fassen. Auf einmal ging ich auch unter. Wir hatten nicht beachtet, wo wir waren und befanden uns an der Biegung. Ich versuchte zu schwimmen, aber ich hatte Wasser geschluckt und drohte zu ersticken. Ich hielt mich nur kurz an der Oberfläche.

Das Gefühl, wie sich meine Lungen füllten, war schrecklich. Aber es dauerte nicht lange, dann wurde das Unbehagen durch einen Zustand der Entspannung verdrängt, einer Entspannung, die sich so sehr steigerte, daß mein Körper von mir abzugleiten schien und dafür nur ein intensives Bewußtsein zurückließ. Ich wußte, daß ich ertrank (vielleicht war ich schon nicht mehr am Leben), aber ich fürchtete mich nicht. Ich hoffte, meine Mutter würde schwimmen können und das Ufer erreichen. Und dann wendete ich mich leidenschaftslos einem Überblick vergangener Dinge zu, glücklichen Erlebnissen daheim, unter anderem sah ich, wie ich versuchte, mit meiner Violine im Familienorchester mitzuspielen, sah mich meine Bücher in einer ruhigen Ecke im Hause lesen (ich zog Lesen dem Zeitvertreib im Freien vor) und mit meinen Puppen die kleinen Spiele spielen, die ich mir für sie erdacht hatte.

Mit neun Jahren gibt es natürlich noch keine lange Rückschau. Die Tatsache, daß ich ertrank und die Folgen, die sich daraus ergaben, machten sich wieder geltend. Ich sah mein leeres Schreibpult in der Schule und meine Klassenkameraden ohne mich. Dann sah ich mein Shetland Ponie und wußte, daß es nun zu meinem Bruder gehen mußte. Und auch meine Begräbnisfeier in unserer hübschen Kirche sah ich. Dieses Bild war nicht deutlich. Ich wußte nur, daß Leute da waren und die Veranstaltung mir galt. Es war aber nicht schmerzlich, nicht einmal traurig. Alles, was ich sah, war natürlich und wurde von mir ruhig hingenommen.

Ich bewegte mich einen Bewußtseinskorridor entlang. Hier gab es nichts zuerkennen, und dennoch fürchtete ich mich nicht.

Ich spürte große Befriedigung, mich den Umständen meiner Lage und einer sicheren unsichtbaren Führung anzuvertrauen.

Als bald wurde mein Weg breiter und es wurde hell. Das Licht wurde stärker und dehnte sich zu einer Atmosphäre von strahlendem Glanz aus. Es hüllte mich vollkommen ein, oben, unten und ringsherum. Es war nichts anderes mehr da, nur das Licht und ich. Und immer noch ging ich den Korridor entlang. Dann kam ein Vorgefühl über mich, die Erwartung auf etwas, das mir beim Weitergehen enthüllt werden sollte, etwas Angenehmes und nicht Fremdes, dem ich ganz bereitwillig entgegenging.

Was mir enthüllt worden wäre, sollte ich jedoch nicht erfahren. Über meinen vorübergehenden Aufenthaltsort senkte sich ein Vorhang. Ich wurde jäh an einen Ort neben einem offenen Feuer versetzt, wo ich in Decken gehüllt lag und Gesichter über mir sah. Die Mutter war da und auch die anderen. Ich war in meine alte Welt zurückgekehrt, aber die neue, die ich eben verlassen hatte, war auch noch da, fühlbar, losgelöst und genauso wirklich wie der Platz neben dem Feuer. Ich wußte, daß sie verlassen mußte und blickte wehmütig auf sie zurück und wünschte nur, ich hätte meine Reise fortsetzen können. Gleichzeitig begriff ich natürlich, daß ich nicht zurückgehen konnte. Jetzt noch nicht.

Das volle Bewußtsein kehrte schnell und ohne Schreck zurück. Man berichtete mir, wie ich gerettet wurde. Mutter war einige Meter über die Untiefe hinweg an einen Fels unter dem Wasser geschwemmt worden, wo sie versuchte Halt zu bekommen. Durch den göttlichen Instinkt, der Müttern ihren Kindern gegenüber gegeben worden ist, war sie in der Lage, mich beim Haar zu fassen, als ich beim Untergehen an ihr vorbeitrieb. Während sie um Hilfe rief, hielt sie ihren und meinen Kopf über Wasser. Zwei kräftige Schwimmer aus unserer Gruppe brachten uns ans Ufer.

Ich habe den Zustand jenes unbeschreiblichen Friedens, in dem ich an diesem Nachmittag kurz lebte, nie mehr vergessen. Als Kind konnte ich es nicht so erkennen, noch weniger konnte ich es benennen. Jetzt weiß ich, es war – ein Augenblick der Ewigkeit. Mir wurde klar, daß ich eine Erfahrung durchlebt hatte, die mehr offenbarte, als den meisten Menschen gewährt wird, denn wenn ich später auf vielen Gesichtern die Todesfurcht sah,

die Furcht vor dem Ungewissen, hatte ich diese Furcht nicht. Ich hatte den Tod zumindest zum Teil kennen gelernt und habe gesehen, daß nichts Furchterregendes dabei war. Seitdem brauche ich mir nur das Vertrauen und den Glauben ins Gedächtnis zurückzurufen, die mich damals auf meinem Weg dahin begleiteten, und ich lächle innerlich mit dem Wissen, das ich besitze.

Der verstorbene Dr. Robert Norwood, ehemaliger Rektor der St. Bartholomäus Kirche in New York, sagte in seinen Fastenpredigten, daß unser Leben auf diesem Planeten nur ein Heraus-treten aus der Ewigkeit in Zeit und Raum hinein ist, um die Erfahrung einer Existenz zu machen, die sozusagen eine "Zwischenstation" in der Reihe vieler Existenzen auf vielen Planeten ist.

Er sagte: "Wir müssen aufhören vom Tod zu sprechen, denn es gibt keinen Tod. Die Seelen gehen von Leben zu Leben, von Ort zu Ort . . . und entwickeln sich dabei." Geburt und Tod werden zu Episoden im ewigen Leben der Seele.

Für mich ist das, was Dr. Norwoods predigte, daß wir nämlich in diesem wiederkehrenden Zyklus der Ewigkeit leben, logisch. Und ich habe diese Botschaft auch selbst an anderer Stelle gelesen, in den Worten von Jesus, von Plato und in den Schriften der Alten und später in den Äußerungen von Gelehrten und Suchern bis in unsere Zeit. Es mag jedoch sein, daß diese Philosophie für viele andere nicht annehmbar ist, und ich will sie auch niemandem durch Argumente aufdrängen.

Aber das weiß ich: Meine Begegnung mit dem Tod, meine Erfahrung beim Ertrinken, hat mir ein unschätzbares Geschenk hinterlassen, die Überzeugung, daß mein Abschied von diesem Leben nicht problematisch ist, sondern daß er, wenn der Augenblick kommt, ein leichter und widerstandsloser Übergang sein wird, der von einem friedlichen und bedingungslosen Bewußtsein begleitet sein wird, wie ich es vor langer Zeit an jenem Nachmittag hatte, als ich zwischen zwei Welten im Cedar Fluß lag.

– NADINE MOORE GOLDSWORTHY



Zauberlehrling

MIR alle wissen, daß wir nichts umsonst bekommen können, und dennoch verdienen sich Schwindler, die vertrauenerweckend aussehen, einen einträglichen Lebensunterhalt, indem sie Jahr für Jahr Menschen täuschen, die so begierig sind, etwas umsonst zu erhalten, daß sie die Wahrheit dieses alten Sprichwortes ignorieren. Die Betrogenen verlieren große Geldsummen an diese skrupellosen Menschen, deren Erfolg nur auf der Fähigkeit beruht, die Schwäche der menschlichen Natur herauszufinden und auszunutzen. Die Notlagen, die sich aus solchen Schwindeleien ergeben, sind oft tragisch und treffen vor allem die Älteren. Ein solcher Betrüger kann jedoch nie gefährlich werden, wenn in den Menschen nicht schon Selbstsucht vorherrscht, die er ausnutzen kann.

Auf einem anderen Gebiet, das mit dem weltlichen Leben nichts zu tun hat, bieten sich unbedachtsame Menschen wiederum als eine andere Art Beute an. Ich meine damit die allgemein zunehmende Vorliebe für okkulte Künste und psychische Übungen, womit fast ausnahmslos die menschliche Natur ausgenützt wird, indem man sich an ihre selbstsüchtige Seite wendet. Wie populär solche Methoden sind, war aus einem Katalog zu ersehen, der neulich mit der Post kam. Folgende Anzeigen sind Beispiele dafür:

Metaphysische Befähigungen können Ihnen dazu verhelfen, erstaunliche Macht über Menschen und Geschehnisse zu erlangen: Geld, materielle Dinge und Vorteile, die man im Leben gern haben möchte, von Menschen zu gewinnen und aus den jeweiligen Umständen abzuleiten! Machen auch Sie phantastische astrale Reisen in die Dimensionen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, indem Sie Ihren Körper verlassen!

Dies ist das Geheimnis des vollkommenen Lebens – magische Worte, wie Drucktasten, bereit, jeden Wunsch zu erfüllen oder jegliche Not zu beseitigen. Sie können alles damit erreichen.

. . . auch Sie können alle Situationen meistern und sich alle Menschen untertan machen, auch Sie bekommen eine Antwort auf Ihr innigstes Gebet, sogar Ihre gewagtesten persönlichen Träume werden wahr!

Den meisten von uns ist die Idee zuwider, Gewalt über einen anderen gewinnen zu wollen oder die Fähigkeit zu besitzen, in das Gemüt eines anderen einzudringen, oder daß wir jemandem (mit oder ohne sein Wissen) *unseren* Willen aufzwingen möchten. Wir finden es auch nicht in Ordnung, wenn man meint, Gebete seien schlechtweg die Mittel, um selbstsüchtige, persönliche Ziele zu erreichen. Doch genauso, wie Männer und Frauen immer wieder auf gerissene Schwindler hereinfliegen, bereit, um ihre Ersparnisse geprellt zu werden, genauso gelingt es auch dem 'Blendwerk' der okkulten Künste immer wieder, mit den Neugierigen und jenen, die vielleicht unbewußt nach Macht und neuen Sensationen hungern, manchen aufrichtig nach Wahrheit Suchenden anzuziehen. Der Preis für solche Abenteuer ins Unbekannte ist jedoch hoch, und die Folgen sind weitaus schrecklicher als jeglicher finanzielle Verlust.

Aus diesem Grunde ist es vielleicht angebracht, ein problematisches Buch *, das sich direkt und indirekt mit Zauberei befaßt, kritisch zu betrachten. Obwohl diese Publikation keine weite Verbreitung finden wird, werden jene, die es lesen, vermutlich in Versuchung kommen, es entweder zu überschätzen, indem sie die Lehren und Methoden als echt spirituell annehmen, oder die Stichhaltigkeit der erlebten Halluzinationen, die dabei betrachtet werden, zu bagatellisieren und damit zu bestreiten, daß für jemanden, der sich damit befaßt, eine wirkliche Gefahr besteht. Meiner Meinung nach wird eine Bewertung weder den anzuerkennenden noch den zu verwerfenden Dingen dieses Buches gerecht werden.

* THE TEACHINGS OF DON JUAN, *A Yaqui Way of Knowledge*, by Carlos Castaneda, University of California Press, 1968.

(DIE LEHREN DES DON JUAN, *der Weg zum Wissen eines Yaqui*, von Carlos Castaneda, University of California Press, 1968)

Der Verfasser, Carlos Castaneda aus Südamerika, berichtet von seinen Erlebnissen, die er als Student der Anthropologie an der Universität von Los Angeles in Kalifornien gehabt hat. Sein besonderes Interesse bestand darin, Einzelheiten über verschiedene medizinische Pflanzen, die von den Indianern verwendet wurden, zu erhalten. Auf einer Informationsreise nach Arizona im Sommer 1960 begegnete er ganz zufällig Don Juan, einem alten Yaqui Indianer, der aus Sonora in Mexiko stammte. Mit der Zeit erfuhr er, daß die Menschen, die Don Juan kannten, glaubten, er sei ein *brujo*, das spanische Wort für Mediziner oder Zauberer, jemand, "der außergewöhnliche und für gewöhnlich böse Kräfte besitzt." Don Juan sprach von seinem eigenen Lehrer als einem *diablero*, was "sich auf einen bösen Menschen bezieht, der schwarze Magie ausübt und imstande ist, sich in ein Tier zu verwandeln – einen Vogel, einen Hund, einen Coyoten oder in irgendeine andere Kreatur." Nach vielen Begegnungen, die sich über ein Jahr verteilten, bot Don Juan Castaneda an, ihn als seinen "Lehrling" anzunehmen, warnte ihn aber gleichzeitig vor dem Ernst, der in diesem Schritt lag.

Die einzigen Hilfsmittel, die Don Juan kannte und die er verwendete, um Einsicht und Wissen zu erlangen, waren natürlich jene seines *diablero*. Es sind tatsächlich die Werkzeuge der schwarzen Magie, schreckenerregend und aus einer Atmosphäre, die stark von Wodu beeinflußt wird: Blut und Giftränke, gemarterte Geschöpfe, magische Beschwörungen, Transformationen und mehr. Wäre das alles, so wäre das Buch nur eine nervenkitzelnde Schilderung über schwarze Kunst und sonst belanglos. Der wichtigste, dabei alles andere überwiegende Faktor dabei ist, daß es Don Juans Charakter ist, der es ermöglicht, die weisen und oft schönen Ideen zu übermitteln, die er trotz der dekadenten Hilfsmittel, an die er gebunden ist, gefunden hat.

Es ist nicht notwendig, einen ins Einzelne gehenden Bericht zu geben oder die verschiedenen Trancen ausführlich zu schildern, in die der Verfasser fiel, als er, immer unter der Obhut und Aufsicht von Don Juan, die drei üblichen, Halluzinationserregenden Drogen ausprobierte: Meskalin (peyote), Stechapfelkraut (Jimson weed) und gewisse Pilze. Alle Zubereitungen, die aus diesen Pflanzen hergestellt wurden, erzeugten ver-

blüffende Wirkungen, die normalerweise mit intensiven physischen und emotionellen Beschwerden der einen oder anderen Art verbunden waren, und es war offensichtlich, daß der Einnehmende vermutlich sterben oder wahnsinnig werden würde, wenn eine dieser Drogen falsch oder ohne entsprechende Anleitung genommen würde.

Es ist von Bedeutung, daß die vollkommene Unwissenheit Castanedas in diesen Dingen der größte Schutz für ihn war, obwohl die Geduld des Unterweisenden und seine sorgfältige Beachtung und Kontrolle des Vorgehens, eine Kenntnis voraussetzen, was seinem Lehrling zugemutet werden konnte. Es gibt nur einen unangenehmen Vorfall in diesem Buch, aber viele Beschreibungen sind nichts weiter als schockierend. Ist dann plötzlich ein besonderes Stück Weisheit oder Schönheit zu finden, so ist man beeindruckt und dankbar. Das ist das Rätselhafte an Don Juan. Man könnte meinen, zwei gegensätzliche Kräfte arbeiteten in ihm: Durch die Bindung an alte schwarzmagische Praktiken erhielt er eine Vision, und dennoch, hatte er sein Ziel erreicht, so war er manchmal von seinen niederen Werkzeugen teilweise gelöst, auch wenn er sie benutzt hatte, um die Vision zu erhalten.

Den spirituellen Lehrer kennzeichnen besondere Eigenschaften. Eine davon ist Selbstlosigkeit, eine andere der Wunsch, der Menschheit zu helfen und zu dienen. In dieser Hinsicht ist Don Juan weder groß noch spirituell, aber er ist ungewöhnlich. Sein Leben hat für seine Mitmenschen wenig Wert gehabt; er ist nicht gegen Tötung; voller Stolz spricht er davon, Macht über andere zu haben und von der Fähigkeit, durch Zauberei einem Feind schaden zu können. Und doch, paradoxerweise, kann er wunderbare Gedanken hervorbringen. Eine der schönsten Stellen in dem Buch ist ein Gespräch mit seinem Schüler über die wenigen "wissenden Menschen" und über die Feinde, die die meisten Menschen daran hindern, Wissende zu werden. Er erklärt, daß bei einem Menschen, sobald er anfängt zu lernen, nichts mehr genauso verläuft, wie er es voraussetzte. Alles kommt anders, und nach geraumer Zeit begegnet er seinem ersten Feind: *Furcht*. Nur wenn er seiner Furcht widersteht, beständig voranschreitet und nicht beachtet, daß er immer von Furcht erfüllt ist, wird

dieser Feind überwunden und es wird ihm möglich, "eine geistige Klarheit zu erhalten, die die Furcht auslöscht." Merkt ein Mensch, daß er durch diese Klarheit alles versteht, dann wird diese *Klarheit* sein zweiter Feind. Er glaubt sich allwissend.

Er wird drängen, wenn er geduldig sein sollte, oder er wird zögern, wenn er vorwärts eilen sollte. Er wird sich mit Lernen abmühen, bis er schließlich nicht mehr imstande ist, noch mehr zu lernen.

Deshalb muß jeder zuerst begrenzt Klarheit gewinnen, bevor er alles erkennen kann. Ist erst einmal Klarheit erreicht, dann steht er seinem dritten und stärksten Feind gegenüber: der *Macht*.

An diesem Punkt wird er wissen, daß die Macht, der er so lange nachgejagt ist, nun endlich sein ist. Er kann mit ihr anfangen, was immer er will . . . Er befiehlt, er fängt an, berechnete Risiken einzugehen und endet damit, daß er Gewalt ausübt, weil er ein Meister ist. In diesem Stadium sieht ein Mensch kaum den dritten Feind, der in ihm eingeschlossen ist. Und plötzlich, ohne es zu wissen, wird er bestimmt die Schlacht verloren haben. Sein Feind wird ihn in einen grausamen, launischen Menschen verwandelt haben.

Deshalb muß er der Macht bewußt widerstehen, indem er begreift, daß "die Macht, die er anscheinend errungen hat, in Wirklichkeit niemals ihm gehört . . . Dann wird er wissen, wann und wie seine Macht anzuwenden ist."

Schließlich "wird der Mensch fast ohne Warnung zum letzten seiner Feinde kommen: dem *Altern!* Dieser Feind ist der grausamste von allen, den er niemals vollkommen besiegen kann, den er nur bekämpfen kann."

Wenn er hier dem Verlangen, sich hinzulegen und zu vergessen, vollständig nachgibt, wenn er im Vergessen Ruhe sucht, so wird er seine letzte Runde verloren haben, und sein Feind wird ihn in ein altes, schwaches Geschöpf verwandeln. Sein Verlangen, sich zurückzuziehen wird seine ganze Klarheit, seine Kraft und sein Wissen überdecken. Schüttelt jedoch der Mensch seine Müdigkeit ab und nimmt sein Schicksal auf sich, dann kann er ein 'Wissender' genannt werden, wenn auch nur für den kurzen Augenblick, in dem er erfolgreich seinen letzten, unbesiegbaren Feind vertreibt. Dieser Augenblick voll Klarheit, Kraft und Wissen ist ausreichend.

Nach einem besonders furchterregenden psychischen Kampf beendet Carlos Castaneda seine Schilderung. Er schrieb noch eine strukturelle Analyse (der zweite Abschnitt des Buches). Sie scheint ein Versuch zu sein, der beweisen soll (vielleicht mehr sich selbst als den anderen), daß die Lehren des Don Juan "inneren Zusammenhang und logische Konsequenz" hätten und somit ein "komplexes System von Überzeugungen" darstellten, "ein Erlebnis, das zum Triumph führte." Jedoch die Art und Weise, wie sein Unterweiser den zweifelhaften Pfad beschreitet, macht es äußerst schwierig, diese Schlußfolgerung zu akzeptieren.

Vielen jungen Menschen, die trotzdem unbekümmert mit künstlichen Mitteln nach Euphorie suchen, oft nur des Nervenzitkels wegen, mag die Warnung, die Don Juan seinem unwissenden aber willigen Schüler so deutlich gegeben hat, helfen, die wilden Experimente der Jugend zu zügeln. Die Astralebene, auf deren niedrigsten Stufen sich die Opfer der Halluzination befinden, hat keinen Kindergarten, keinen geduldigen Lehrer, keinen Führer. Auf ihr lauert unbekannte Gefahr, und nicht immer können wir sicher sein, ob wir die Manifestationen erkennen oder beherrschen. Doch Reinheit des Herzens und selbstlose Motivierung, so wie es bei Carlos Castaneda der Fall war, sind ein Schwert und Schild. Es ist töricht abzuleugnen, daß außer unserer Ebene noch andere existieren, aber noch dümmmer ist es, wissentlich oder durch Drogen in dieses verbotene Gebiet Einlaß zu suchen, ehe wir nicht die Lampe der vollen Erkenntnis in uns angesteckt haben, die spirituelle Flamme, die allein uns sicher durch jegliche verderbenbringenden Situationen führen kann.

Für jene, die nach okkulten Kräften verlangen, könnte dieses Buch, wenn es sie ermutigte, an ähnlichen schädlichen Praktiken teilzunehmen, gefährlich sein. Andererseits ist die Gefahr gering, da die beschriebenen Methoden im großen und ganzen zu abstoßend sind, um eine Versuchung aufkommen zu lassen. Ich habe aus diesem Buch ersehen, daß ein willensstarker Mensch wie Don Juan, der grundsätzlich gut und anständig war, die Gefahr überstehen, oder sich über seine Umgebung hinaus erheben

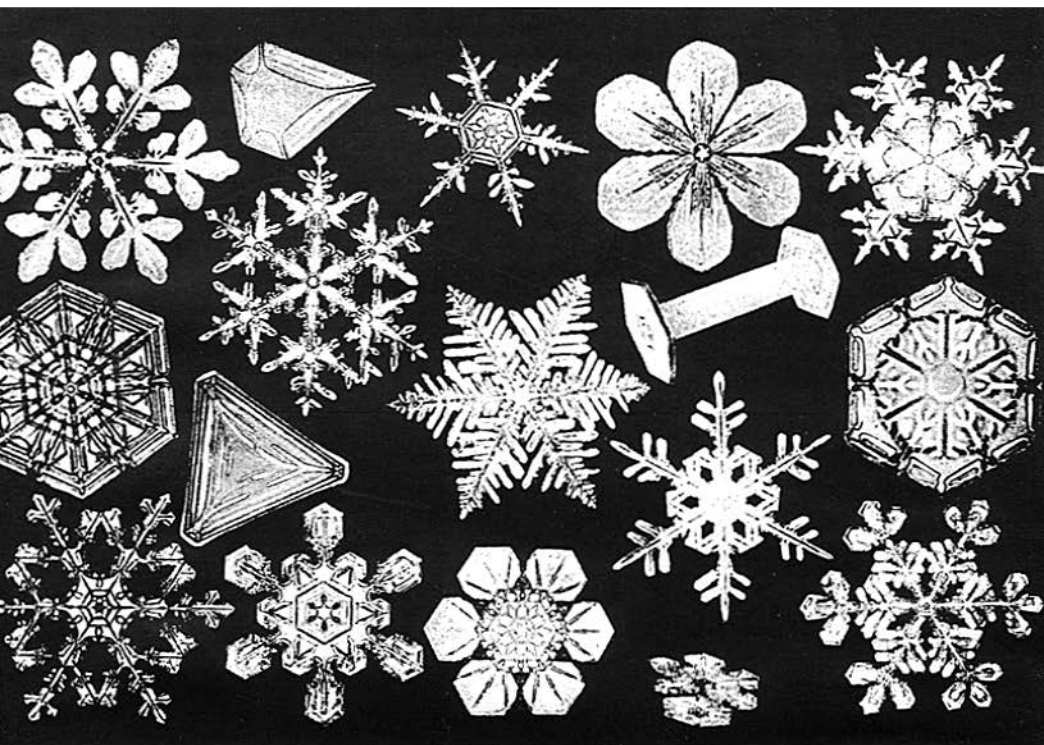
kann, selbst wenn jene Umgebung die Übungen unter Anleitung eines Schwarzmagiers mit einschloß. Hierin liegt der wahre Wert seiner Lehren.

Im täglichen Leben geben wir zu, daß wir nichts umsonst bekommen können. Dieses Prinzip gilt auch für geistige Dinge. In seiner reinsten Bedeutung ist Okkultismus Altruismus, etwas, das wenig zu tun hat mit okkulten Künsten, die von Menschen, die nicht im geringsten spirituell sind, gemeistert werden können. Die Welt ist voll von Menschen, die versuchen einem leichtgläubigen Publikum Messing anstatt Gold zu geben, die Abkürzungen anbieten, die in Wahrheit nur Sackgassen sind. Um sicher zu gehen, daß wir kein Opfer für Dinge werden, die nur so scheinen als seien sie gut und rein, brauchen wir nur zu fragen: "Befriedigt dieser Pfad meine selbstsüchtigen Wünsche oder zeigt er den Weg zu einem Leben in Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft?"

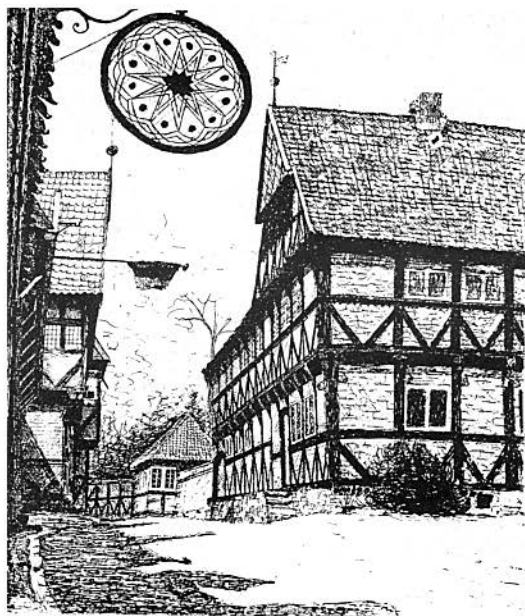
- JEAN VAN MATER

Vor allem, folgt nicht dem Rat 'still da zu sitzen und auf Erleuchtung zu warten.' Wahnsinn liegt auf diesem Weg. . . . "Aber *was* sollen wir studieren und *welchen* Weg sollen wir gehen?" Studiert die Philosophie des Lebens und überlaßt alles andere, was auf dem Wege der spirituellen Entfaltung liegt, zukünftigen Leben und – praktiziert Altruismus.

- WILLIAM Q. JUDGE



Verschiedene Formen von Schneeflocken



Aarhus, Dänemark